

Sachdokumentation:

Signatur: DS 1801

Permalink: www.sachdokumentation.ch/bestand/ds/1801



Nutzungsbestimmungen

Dieses elektronische Dokument wird vom Schweizerischen Sozialarchiv zur Verfügung gestellt. Es kann in der angebotenen Form für den Eigengebrauch reproduziert und genutzt werden (private Verwendung, inkl. Lehre und Forschung). Für das Einhalten der urheberrechtlichen Bestimmungen ist der/die Nutzer/in verantwortlich. Jede Verwendung muss mit einem Quellennachweis versehen sein.

Zitierweise für graue Literatur

Elektronische Broschüren und Flugschriften (DS) aus den Dossiers der Sachdokumentation des Sozialarchivs werden gemäss den üblichen Zitierrichtlinien für wissenschaftliche Literatur wenn möglich einzeln zitiert. Es ist jedoch sinnvoll, die verwendeten thematischen Dossiers ebenfalls zu zitieren. Anzugeben sind demnach die Signatur des einzelnen Dokuments sowie das zugehörige Dossier.

Newsletter vom 20. 1. 2019

Inhalt

Chancen und Förderung für alle Kinder!	1
«Kinder werden überfordert»	3
Wenn es im Klassenzimmer knistert	5
Das Bildungssystem bleibt ungerecht	8
Soziale Selektivität	8
«Das Bildungssystem bleibt ungerecht»	8
Bewertungsmanie im Schulsystem.....	9
Nicht bedachte Nebenwirkungen.....	10
Nivellierung nach unten	10
Sammlung von Schnapsideen	12
Fördern ja – aber die Richtigen	13
Förderung von Begabungspotenzialen als Grundauftrag aller Schulstufen.....	13
Keine Smartphones und Tablets: Was Kinder wirklich brauchen.....	14
Einspruch! 2.....	15
Veranstaltungshinweise	16
25.1.2019: Bildungspolitik auf dem Holzweg?.....	16
30.1.2019: Selbsttätiges Lernen, Lernateliers:	16
4.5.2019: Time for Change? – Teil II: Im Hamsterrad.....	18
Öffentliche Vorträge zum Thema Pädiatrie, Schule & Gesellschaft 2019	19

Chancen und Förderung für alle Kinder!

Der Schweizerische Wissenschaftsrat (SWR) beklagt die mangelhafte Chancengleichheit unseres Bildungssystems, und er hat gleich ein Patentrezept dagegen: Die Selektion müsse nach oben verschoben werden, auf den Übertritt zur neunten Klasse. Andere Stimmen fordern eine bessere Begabtenförderung, so der LCH, der, verpackt in den LP 21, ein Angebot «für beide Enden des Begabungspotenzialspektrums» fordert – dieses

grässliche Wortkonstrukt muss man sich auf der Zunge zergehen lassen.

Wo war der SWR, als die gravierenden Mängel des Lehrplan 21 auf den Tisch gelegt wurden? «Das hehre Gremium würde sich gescheitert mit dem Lehrplan 21 befassen», so schreibt Hans-Peter Köhli zu Recht in seinem Leserbrief in der Weltwoche. Dasselbe gilt für den LCH. Wir Kritiker, viele darunter erfahrene Pädagogen, warnen seit Jahren: Mit dem sogenannt selbstorganisierten Lernen anstelle der sorgfältigen Einführung und des strukturierten Aufbaus des Lernstoffs durch den Lehrer werden zahlreiche Kinder, gerade auch die fremdsprachigen, durch die Maschen fallen. Denn wer zu Hause niemanden hat, der ihm den Stoff erklären und mit ihm üben kann, wird immer mehr zurückfallen. Die Folge, so Carl Bossard: «Die Schere im Bildungsmilieu öffnet sich weiter.»

Das ist die haarsträubende soziale Ungerechtigkeit im heutigen Bildungswesen: Weit entfernt davon, zur Ausgleichung der sozialen Unterschiede beizutragen, werden diese durch die heutige Volksschule multipliziert. Klar war das Bildungssystem nie völlig gerecht, aber in meiner eigenen Schulzeit haben praktisch alle Kinder lesen, schreiben und rechnen gelernt, und nicht wenige ehemalige Oberschüler sind später Chefsekretärin oder Abteilungsleiter geworden. Weil alle die nötigen Grundlagen aus der Schule mitgebracht haben, hatten sie ihre Chancen im Leben – nutzen musste sie jeder selbst.

Geradezu arrogant ist deshalb auch die hauptsächliche Fixierung des SWR auf Gymnasium und Hochschule zur Sanierung sozialer Ungerechtigkeit im Bildungswesen. Die Schweiz hat ein hervorragendes duales Berufsbildungssystem, dank dem fast alle Schulabgänger eine Ausbildung machen können und das infolge seiner Durchlässigkeit vielfältige Weiterbildungen, auch auf Hochschulebene, ermöglicht. Im Gegensatz zu Ländern mit hoher Maturaquote haben wir deshalb auch die geringste Jugendarbeitslosigkeit, was für die einzelnen jungen Menschen, nicht nur aus ökonomischen Gründen, von enormer Bedeutung ist.

Um auf die anfangs genannte abstruse Idee des SWR zurückzukommen: Mit der Verschiebung der Selektion nach oben ist nichts getan. Damit sind wir bei einer weiteren schreienden Ungerechtigkeit der heutigen Volksschule: der Inklusion sämtlicher Kinder ins gleiche Schulzimmer, verbunden mit einem Heer von Sonderpädagogen und anderen Zusatzkräften. Viele Kinder sind früher in Kleinklassen, die auf ihre persönliche Situation zugeschnitten waren, so gut gefördert worden, dass sie den Anschluss an die Regelklasse wieder gefunden haben. Heute sitzen die einen entmutigt und abgehängt in einer bunten Gesellschaft, die man nicht «Klasse» nennen kann, sondern eher eine Ansammlung von Einzelkojen. Andere kommen dagegen nicht so voran, wie sie eigentlich könnten, wenn der Lehrer – neben seinen zahlreichen administrativen Aufgaben, die ihm von oben aufgebremst werden – Zeit dafür finden würde, mit ihnen gezielt und in Ruhe zu lernen.

Kinder brauchen in der Schule keinen Coach (siehe das Interview mit Allan Guggenbühl) und auch kein Tablet (siehe «Keine Smartphones und Tablets: Was Kinder wirklich brauchen» von Mario Andreotti). Was an erster Stelle stehen muss, sind echte, vertrauenswürdige Beziehungspersonen, die sich für jedes Kind interessieren und es dort fördern, wo es seine Stärken hat, aber auch dort, wo es noch unsicher ist. Jedes Kind hat das Recht, gefördert zu werden, nicht nur die «Begabten». Im Gegenteil: Leistungsstarke Kinder – das wissen viele von uns aus eigener Erfahrung – werden immer Gelegenheiten finden oder erfragen, um den Problemen auf den Grund zu gehen und voranzukommen.

Unser Redaktionsteam wünscht Ihnen eine anregende Lektüre.

Marianne Wüthrich

«Kinder werden überfordert»

Rundgang 1, Januar 2019, Klett & Balmer

Text Yvonne Bugmann

Jugendpsychologe Allan Guggenbühl kritisiert im Gespräch das heutige Schulsystem und den Förderwahn, sagt aber auch, was an Schulen gut läuft.

Herr Guggenbühl, werden Kinder und Jugendliche übertherapiert?

Allan Guggenbühl: Wir wollen, dass sich Kinder und Jugendliche gut entwickeln. Das ist auch gut so. Das Problem ist jedoch: Wir übertreiben. Im Bemühen, ihnen das Beste zu geben, stehlen wir ihnen die Kindheit. Wir lassen sie nicht mehr alleine, wollen jeden Moment nutzen, um sie zu fördern. Man glaubt Defizite zu erkennen, die man sofort beheben muss, entwirft Trainingsprogramme – bei Eigenschaften, die zur Kindheit gehören und sich auswachsen. Kinder brauchen Förderung, aber unser Einfluss ist viel kleiner, als wir glauben. Heute ist jedoch die Auffassung verbreitet, dass wir Massnahmen treffen müssen, wenn ein Kind sich nicht so verhält, wie wir es wollen und wie es unseren Vorstellungen entspricht. Vergessen wird, dass blöd tun, wild sein zur Kindheit gehören.

Was können wir denn beeinflussen?

Wir können sehr viel machen, Kinder brauchen Förderung, doch diese ist nicht so klar planbar. Um Kompetenzen im sozialen Bereich zu entwickeln, etwa Respekt oder den Umgang miteinander, sind Vorbilder ganz wichtig. Was Kinder effektiv mitnehmen, ist jedoch nicht berechenbar. Viele Schulen verlangen eine Normalität im Verhalten, die Erwachsene selbst nicht vorleben. Erwachsene benehmen sich ja auch oft daneben, haben Abstürze, sind aggressiv. Wir verlangen von Kindern eine Normalität, die es nicht gibt. Auch sie wollen das Aussergewöhnliche, interessieren sich für das Verrückte. Ausserdem unterschätzen wir Kinder. Sie erkennen zum Beispiel sehr früh Gefühle. In der Primarschule gibt es jedoch peinliche Programme, durch die Kinder mithilfe von Smileys ihre Gefühle erkennen sollen. Das ist eine Beleidigung der kindlichen Intelligenz. Und es irritiert die meisten Kinder. Sie fragen: Warum muss ich jetzt plötzlich auf einer Skala von eins bis zehn sagen, was ich fühle?

Mit welchen Problemen kommen Eltern zu Ihnen in die Praxis?

Mit ganz verschiedenen Themen: Entfremdung von der Schule, Aggressionen zuhause und in der Schule, Depression, kulturelle Verwirrung. Gerade Expat-Kinder wissen oft nicht recht, wohin sie eigentlich gehören. Auch Mobbing ist gelegentlich ein Thema.

Gibt es Themen, die heute mehr vorkommen als früher?

Das ist schwierig zu sagen. Ich beobachte, dass sich vor allem Jungen in der Schule nicht mehr wohlfühlen. Heute herrscht die Ansicht vor, dass Kinder mithilfe von Tablets automatisch selbst lernen. Sich selbst organisieren können viele erst im Erwachsenenalter und noch nicht mit zwölf. Schon vor 100 Jahren glaubte man, dass sich Schüler dank Enzyklopädien Wissen selbst aneignen, es keine Lehrpersonen mehr brauche. Doch damals wie heute gilt: Bildung wird über die Auseinandersetzung mit Menschen vermittelt. Dies können weder Enzyklopädien noch Tablets ersetzen.

Warum haben Jungen mehr Mühe?

Jungen haben tatsächlich viel mehr Probleme in der Schule als Mädchen. Es gibt mehr männliche Schulverleider, mehr Konflikte. Die Geschlechter unterscheiden sich nicht nur biologisch, sondern auch psychologisch. Jungen lassen sich anders begeistern als Mädchen, sie interessieren sich mehr für Sachthemen, wollen Risiken eingehen. Tendenziell interessieren sich Buben mehr für Autos, Fussball, Schlachten, technische Sachen. Im Gegensatz zu Mädchen reagieren Jungen besser auf Befehle als auf sachte Hinweise. Sie gruppieren sich gern im Kollektiv, das selbstständige Arbeiten kommt ihnen nicht

entgegen. Sie lernen, weil die Gruppe lernt, während Mädchen gerne die Erwartungen der Lehrpersonen erfüllen. Mädchen sind psychologisch geschickter, sie merken eher, was die Lehrperson will, und verhalten sich entsprechend.

Was braucht es, damit sich beide Geschlechter abgeholt fühlen?

Natürlich muss der Unterricht buben- und mädchengerecht sein. Jungen geniessen mehr den Frontalunterricht, wollen sich bewegen, mögen Wettbewerb. Zudem muss man anerkennen, dass sich Jungen gerne raufen. Doch so zu denken ist in der heutigen Bildungslandschaft nicht opportun.

Wo orten Sie weitere Probleme?

Es gibt zu viele Lehrpersonen pro Klasse. Die Anbindung an eine Lehrperson wird dadurch schwieriger. Oft haben Kinder sogar schon in der 2. Klasse mehrere Lehrpersonen! Kinder brauchen eine Bezugsperson, jemanden, der sie mag, jemand, der sich für sie engagiert, sich um sie kümmert. Diese Aufgabe sollte die Lehrperson übernehmen. Die Beziehung ist zentral, nur so können die Kinder Konflikte durchstehen, Emotionen entwickeln und Gefühle zulassen.

Was passiert, wenn eine Bezugsperson in der Schule fehlt?

Es wird für Kinder schwieriger, sich zu integrieren. Manche reagieren aggressiv, verweigern sich oder blödeln herum. Kinder wollen ausserdem wissen, was den Erwachsenen wichtig ist, Inhalte sind wichtig. Meiner Ansicht nach liegt der Fokus in der Schule zu sehr auf Kompetenzen, die die Schüler selbst erarbeiten müssen.

Dürfen Kinder heute noch Kind sein?

Das ist eine schwierige Frage. Wichtig ist, dass Kinder in eine eigenständige Welt eintauchen können. Kinder lernen im Kontakt zu anderen Kindern, was eine Freundschaft, Verrat, ein Versprechen ist. Sie lernen den Umgang mit Mitmenschen. Doch dafür muss man ihnen Zeit lassen. Heute ist die Freizeit der Kinder oft verplant. Daher sind Handys ein Segen für Kinder. So können sie trotzdem und sogar nachts miteinander kommunizieren, in ihre eigene Peerwelt flüchten.

Hat der Druck auf die Kinder zugenommen, wie viele sagen?

Der Druck hat zugenommen, insbesondere die Anpassungsforderungen an das soziale Verhalten. Das Kind muss einem bestimmten Profil entsprechen. Das führt bei manchen zu einer Desorientierung, da sie das Gefühl haben, nicht zu genügen, so wie sie sind. Abgenommen haben dagegen existenzielle, materielle Sorgen.

Wie lernen Kinder am besten?

Soziale Kompetenzen erwerben sich Kinder vor allem im realen Leben. Selbstständigkeit lernen sie zum Beispiel, wenn sie selbstständig sein müssen. Soziale Kompetenzen kann man nicht künstlich antrainieren.

Im Oktober erschien Ihr neues Buch «Für mein Kind nur das Beste». Was ist denn das Beste für unsere Kinder?

Der Titel ist ironisch zu verstehen. Wir meinen, möglichst viel Bildung und Förderung sei das Beste für unsere Kinder. Doch der Schuss droht nach hinten loszugehen, den Kindern wird die Kindheit gestohlen. Sie wollen Erfahrungen sammeln, sich austoben und ihre Umwelt erkunden. In der Schule dagegen werden die Äste der Bäume abgeschnitten, und in den Gängen ist das Rennen verboten.

Immer wieder liest man, dass wir unsere Kinder zu Narzissten und Egoisten heranziehen. Stimmt das?

Ich habe das Gefühl, dass wir verpassen, sie zum Dienst an der Gemeinschaft heranzuziehen. In Japan etwa servieren Schulkinder das Essen, begrüssen Gäste und übernehmen so Verantwortung, fühlen sich wichtig. Ich plädiere für eine milde Form von Kinderarbeit, freiwillig. Dadurch begreifen sie, dass sie Geld bekommen, wenn sie etwas

für die Gemeinschaft leisten. Das führt zu einer Aufwertung des Selbstwertgefühls. Und wenn sie mit dem Geld machen dürfen, was sie wollen, lernen sie den Umgang damit. Zudem sind sie stolz, wenn sie Verantwortung übernehmen dürfen. Sie werden eingebunden und müssen nicht schwierig tun.

Was brauchen Kinder?

Kinder brauchen Aufmerksamkeit, Liebe, Bezugspersonen. Sie müssen spüren, dass sie geliebt und gewollt sind, auch wenn sie sich nicht so verhalten, wie sie sollten. Sie sollten merken, dass sie jenseits von Leistungen akzeptiert werden.

Was kann die Schule für das Kindeswohl tun?

Gut wäre, wenn sich die Anzahl der Lehrpersonen und anderer Bezugspersonen auf höchstens drei beschränkt. Zudem sollte die Schule weniger auf Programme fokussieren, sondern mehr auf die Begegnung zwischen Lehrer und Schüler, die Schule lebt von der Begegnung. Auch soll die Schule die Kinder mehr einspannen, ihnen verantwortungsvolle Aufgaben übergeben.

Was läuft gut an den Schulen?

Es gibt sehr viele engagierte Lehrpersonen, die Grossartiges leisten. Zudem herrscht Methodenfreiheit, was den Lehrpersonen eine grössere Flexibilität ermöglicht.

Was bereitet Ihnen Sorgen?

Den Lehrer nur als Coach zu verstehen ist für mich problematisch, ebenso der selbstständige Unterricht und die Kompetenzorientierung. Das ist eine Missachtung der Psychologie der Kinder, das missachtet die Grundaussage der Schule. Die Schule wird einseitig auf einen Aspekt reduziert.

Wie wichtig sind Lehrpersonen für Kinder?

Sie sind ganz wichtig, können Entwicklungen anstossen, Interesse wecken, Orientierung geben. Kinder brauchen neben den Eltern solche Bezugspersonen. Ich kenne viele Lehrpersonen, die sich ernsthaft um die Kinder kümmern und Grosses leisten.

ZUR PERSON

Der bekannte Jugendpsychologe Allan Guggenbühl (*1952) hat 1995 das Institut für Konfliktmanagement (IKM) gegründet, das Unternehmen, Institutionen, Schulen und Privatpersonen im Umgang mit Konflikten, Aggressionen und Gewalt berät. Allan Guggenbühl ist zudem Dozent für Psychologie und Pädagogik an der PH Zürich. Der studierte Lehrer und Musiker ist Autor zahlreicher Bücher über Jugendgewalt, Bildung sowie Jungen- und Männerarbeit. Kürzlich ist sein neuestes Buch erschienen, «Für mein Kind nur das Beste».

Wenn es im Klassenzimmer knistert

Journal21, 15.1.2019

Von Carl Bossard

Unterricht lebt von humaner Energie. Das Digitale hat darum in Schulen seine Grenzen, so wichtig die neuen Medien sind. Pädagogik sollte vor Technik stehen.

Wer in Biografien blättert und bei Schriftstellern schmökert, wer von seiner Schulzeit schwärmt, spürt sie immer wieder: die pädagogische Leidenschaft von Lehrerinnen und Lehrern. Diese Energie kann Kinder beflügeln und das Schulzimmer zum Schwingen bringen. Für viele war sie die entscheidende Gelingensbedingung ihres Lernens. Eine Berufsfrau erinnert sich an ihre Primarlehrerin Dora L. und erzählt: „Wenn sie von Formen und Zahlen sprach, glühten ihr die Wangen und funkelten ihr die Augen, wie wenn Kinder

von Schokolade-Glace reden.“¹ Noch Jahre später sieht sie ihre Augen, fühlt die Atmosphäre und spürt die Freude am Lernen. In diesem Klassenzimmer floss Energie. Und wie! Energie erzeugt Resonanz, und Resonanz macht das Lernen regelrecht hörbar: Es knistert.

„In dir muss brennen, was du in andern entzünden willst!“

Wer an solche Momente denkt, weiss sofort: Was zwischen Menschen läuft, passiert nicht zuerst von Hirn zu Hirn, sondern von Auge zu Auge, von Ohr zu Ohr, von Sinn zu Sinn. Also körperlich und seelisch. Ich muss emotional berührt sein. Dann springt der berühmte Energiefunken auf mich über; ich lasse mich vom Unterrichtsstoff entzünden.

Wem dies zu esoterisch klingt, frage bei Dichtern nach. Auch bei ihnen taucht es immer wieder auf, dieses Zauberwort: begeistern, entflammen. „Er war ein wunderbarer Lehrer; er brannte für die Musik und steckte mit seinem Feuer uns Knaben an“, sagt der Zuger Schriftsteller Thomas Hürlimann von seinem Musikpädagogen Pater Daniel in der Klosterschule Einsiedeln.²

Pädagogische Leidenschaft als Triebfeder und Energietank

Das Geheimnis dieses Erfolgs lässt sich wahrscheinlich auch neurologisch erklären – mit den Spiegelneuronen. Der Hirnforscher und Mediziner Joachim Bauer schreibt, die Motivationssysteme des menschlichen Gehirns würden in erster Linie durch „Beachtung, Interesse, Zuwendung und Sympathie anderer Menschen aktiviert. Die stärkste Motivationsdroge für den Menschen ist der andere Mensch.“³ Unterricht als Vorgang von Angesicht zu Angesicht, als interaktiver Prozess zwischen Subjekten; die Lehrerin als Brückenbauerin ins Neue und lebensfrohe Anstifterin zum Lernen, der Lehrer als Expeditionsleiter, als zuversichtlicher Chauffeur ins Leben. Ohne energetisches Feu sacré geht das nicht.

Ich muss die Musik sein

Die Primarlehrerin Dora L. und Hürlimanns Musiklehrer würden ihren lernwirksamen und schülergerechten Unterricht ganz ohne spiegelneuronalen Überbau erklären, sonst aber ziemlich das Gleiche sagen wie der Neuro-Wissenschaftler Joachim Bauer: Entscheidend für ihr Wirken seien Energie und Empathie, Leidenschaft und Liebe gewesen sowie fachlicher Anspruch und charmante Autorität, eben: spürbare Passion für den Beruf und wertschätzender Respekt den Schülerinnen und Schülern gegenüber sowie der unbedingte Wille, sie zu fördern. Ihrem Unterricht gaben beide eine heitere Note. Beseelt seien sie gewesen und darum bildend, mit Hingabe an die Aufgabe. Dieser Leidenschaft für die Welt entsprang ihr vitales Engagement für den pädagogischen Auftrag. Das ist die alte Idee der Pädagogik. Oder, um es mit dem Dirigenten David Zinman zu sagen: „Ich selber muss die Musik sein, die ich von meinem Orchester hören will.“

Lehren und Lernen brauchen Energie

Nicht jede Unterrichtssequenz hat konzertanten Charakter. Und nicht jede Lektion kann eine Sternstunde sein. Sie sind, wie das Aufleuchten von Sternschnuppen, nicht Alltag und nicht von langer Dauer. Das weiss jede gute Lehrerin, das ist jedem engagierten Lehrer bewusst. Lernen ist anspruchsvoll und Üben anstrengend. Sie brauchen Zucker und Sauerstoff und damit Energie, was das Gehirn zu vermeiden versucht. Das kennen alle. Der schulische Alltag ist hoch energieaufwendig. Nicht nur für die Kinder. Spannkraft und Vitalität braucht auch die Lehrperson. In der Regel hat sie es – im Unterschied zum Arzt oder Psychotherapeuten – nicht mit einem individuellen Gegenüber zu tun, sondern mit

¹ Stephan Ellinger, Johannes Brunner: *Alp-Traumlehrer. Von flüchtigen Fledermäusen und multikulturellen Frohnaturen. Studierende erinnern sich. Teilheim: Gemma-Verlag, 2015, S. 75. Der Name ist fiktiv*

² Thomas Hürlimann: *Bringen wir den Ton zum Klingen!*, in: *NZZaS*, 25.10.2015, S. 71

³ Ludger Kowal-Summek, *Neurowissenschaften und Musikpädagogik. Klärungsversuche und Praxisbezüge*. Köln: Springer, 2016, p. 141.

einem Kollektiv. Schulklassen sind ein äusserst komplexes Gebilde und in ihrer Dynamik nur schwer vorhersehbar. Zu vieles entzieht sich der direkten Steuerung, zu vielschichtig ist das soziale Gefüge des Unterrichts, zu sehr unterscheidet sich das pädagogische Geschehen von einem industriellen Output-Verfahren oder technischen Vorgang, als dass es ethischen Ansprüchen und Entscheiden ausweichen könnte.

Dem Ich ein Gegenüber sein

Lehrerinnen und Lehrer müssen darum im persönlichen Kontakt führen. Wie eine Chorleiterin, wie ein Dirigent. „Pädagoge“ entspringt dem griechischen paid-agogein, „Kinder führen“. Führen, nicht nur betreuen und begleiten. Erziehung und Unterricht lassen sich nicht auf Empathie allein reduzieren. Dazu gehören – als zweites Standbein – Gegenhalten, Intervenieren, Konfrontieren. Lernen erfolgt auch am Widerstand.

Gute Lehrerinnen, pflichtbewusste Lehrer wissen: Dissenserfahrungen sind existenziell. Junge Menschen wollen nicht einfach bestätigt werden in dem, was sie schon sind und haben. Sie wollen herausgefordert werden und auf Widerspruch stossen. Aber auf eine Art von Widersprechen, das sie ergreift, bewegt und ernst nimmt. Mit humaner Energie das Andere aufzeigen und so Resonanzen auslösen.

Widerstand aushalten kostet Energie

Am Widerstand wachsen wir, nicht an Watte und Wolle. Das ist für Lehrpersonen anspruchsvoll, kostet Energie und erzeugt Gegendruck. Auch von Seiten der Eltern. Ihre Ansprüche steigen. Nicht wenige sehen Schule gerne als niedere Serviceleistung des Staats, berappt aus ihren Steuergeldern. Gemäss dieser Kioskmentalität haben Lehrer den Nachwuchs fit zu trimmen für den globalen Wettbewerb. Das Gymnasium muss es sein. Notfalls hilft der Anwalt.

Das zehrt und verbraucht Energie. Empathie und Widerstand gleichzeitig; verstehen und nicht mit allem einverstanden sein. Achtsam sein und gleichzeitig Disziplin verlangen, das Kollektiv im Auge behalten und jeden Einzelnen im Blick haben. Die Lehrerin arbeitet im widersprüchlichen Feld von Freiheit und Ordnung; das Wirken des Lehrers bewegt sich zwischen Sozialisation und Individuation, zwischen kultureller Integration und Vermitteln von Lerninhalten sowie Einüben von Können – und natürlich zwischen den Momenten des Gelingens und des Scheiterns.

Spannkraft und Energie fürs Mögliche finden

Diese Dilemmata lassen sich nicht auflösen. Lehrpersonen müssen sie aushalten, reflexiv handhaben und daraus die pädagogische Spannkraft und Energie fürs Mögliche und Alltägliche gewinnen. Das ist nicht immer leicht, der Idealfall nie Realität, aber er bleibt als Aufgabe. Darum wohl hätten Lehrerinnen und Lehrer den „schönsten, schwierigsten und schwersten Beruf der Welt“, schreibt Thomas Hürlimann in seinem heiter-klugen Essay „Die pädagogische Provinz“.⁴

Dieser Beruf führt junge Menschen ins Leben. Er muss darum Leben ermöglichen. Denn ohne Leben ist Lernen nicht möglich. Leben aber lebt von Resonanzen. Leben braucht Beziehungen. Es ist die Qualität dieser Beziehungen, die dem pädagogischen Alltag die humane Energie und so das Lernwirksame vermittelt. Darum gilt wohl weiterhin die Kernbotschaft: Pädagogik vor Technik.⁵

⁴ In: Thomas Hürlimann: *Der Sprung in den Papierkorb. Geschichten, Gedanken und Notizen am Rand*. Zürich: Ammann Verlag, 2008, p. 108f.

⁵ Klaus Zierer: *Lernen 4.0. Pädagogik vor Technik. Möglichkeiten und Grenzen einer Digitalisierung im Bildungsbereich*. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, 2018, S. 114.

Das Bildungssystem bleibt ungerecht

NZZ 29.12.2018, Schweiz

Der Schweizer Wissenschaftsrat sieht Mängel bei der Chancengleichheit

Jörg Krummenacher

«Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.» Das alte Sprichwort gilt längst nicht mehr; die heutige Berufswelt verlangt lebenslanges Lernen. Die Schweiz steht bei der Weiterbildung denn auch weltweit an der Spitze. Nachholbedarf hat sie indes darin, allen gleiche Startchancen im Bildungssystem zu bieten. Eine neue Publikation des Schweizerischen Wissenschaftsrats (SWR) zeigt mit aller Deutlichkeit auf, dass hier noch immer «ein unhaltbarer Zustand» herrscht – zum Schaden von Jugendlichen, die aus sozial benachteiligten Schichten stammen oder einen Migrationshintergrund haben, zum Schaden aber auch für die Volkswirtschaft. Weiterhin gilt in der Schweiz: Kommt Hänschen aus dem falschen Milieu, kann er lernen, was er will – und kommt doch kaum weiter.

Forderungen an die Politik

Der 15-köpfige Wissenschaftsrat berät den Bundesrat und sieht es unter anderem als seine Aufgabe an, etablierte Strukturen zu hinterfragen. Präsiert wird er derzeit vom ETH-Professor Gerd Folkers. Zum zweiten Mal innert kurzer Zeit widmet er sich der «sozialen Selektivität» des Schweizer Bildungssystems: dessen nach wie vor mangelhafter Chancengerechtigkeit. Als Grund für die erneute Publikation nennt der SWR den dringenden Handlungsbedarf in diesem Bereich. Offensichtlich hat sich die auch im internationalen Vergleich ungünstige Situation im Lauf der letzten Jahre nicht verbessert.

Die Schweiz könne es sich aber schlicht nicht leisten, dem Thema interesselos gegenüberzustehen, schreibt der SWR. Denn als Standort für Forschung und Innovation hat das Land einen hohen Bedarf an qualifizierten Mitarbeitenden und Führungskräften. Statt diese im Ausland rekrutieren zu müssen, solle das Potenzial im Inland besser ausgeschöpft werden. Der Wissenschaftsrat zeigt sich besorgt, «dass trotz klarer Datenlage die Problematik der sozialen Selektivität auf der politischen Ebene nach wie vor nicht in angemessenem Umfang wahrgenommen wird». [...]

Soziale Selektivität

Empfehlungen des Schweizerischen Wissenschaftsrates SWR.

Expertenbericht von Rolf Becker und Jürg Schoch im Auftrag des SWR. [Bericht lesen](#)

«Das Bildungssystem bleibt ungerecht»

NZZ 11.1.2019, Zuschriften

Erfreulich ist, dass der Schweizerische Wissenschaftsrat eine Tatsache wissenschaftlich bestätigt (NZZ 29. 12. 18), die für jede aufmerksame Mutter von Schulkindern offensichtlich ist: «die soziale Selektivität» des Schweizer Bildungssystems. Hinsichtlich der Ursachenanalyse wirkt es jedoch befremdend, dass wichtige Themen nicht angeschnitten werden: der sehr hohe Leistungsanspruch, gepaart mit einer regelrechten Bewertungsmanie, die daraus resultierende Defizitorientierung und die «Verweiblichung» des

Schulwesens mit negativen Folgen für viele Knaben.

Der hohe Anspruch in allen Fächern der Primarschule erstaunt. Dieser zeigt sich nicht nur im Stoffumfang und in der bisweilen fragwürdigen Stufengerechtigkeit der vermittelten Lerninhalte, sondern auch in einem unfassbar granularen Bewertungssystem. Zur Beurteilung der Lernkontrollen in jedem Schulfach mit Zehntelsnoten kommt ein vierseitiger Beurteilungsbogen für die sogenannten «Kompetenzen». Jede Regung eines Kindes in der Schule – so entsteht der Eindruck – wird bewertet, beurteilt und manchmal gar verurteilt, wobei die Aufmerksamkeit unweigerlich auf den Defiziten liegt. Diese ausgeprägte Defizitorientierung scheint mir die Freude am Lernen zu hemmen und die Lust, Neues zu entdecken, im Keim zu ersticken; so dass die Motivation für das Lernen letztlich auf der Strecke bleibt.

Unabhängig von ihrer Herkunft leiden aber auch viele Knaben, weil das System als Idealtypus des Schülers eher eine Schülerin – also ein angepasstes, fleissiges, pflichtbewusstes und zuverlässiges Mädchen – im Fokus hat. Dieser wird durch den nahezu ausschliesslich weiblichen Lehrkörper auf der Primarstufe noch verstärkt. Die wilderen Jungen mit wenig Sitzleder und Flausen im Kopf tragen derweil zur Auslastung der mannigfaltigen spezialpädagogischen Einrichtungen bei.

Und was die gesamtwirtschaftlichen Auswirkungen dieses Schulsystems anbelangt, so ist neben dem erwähnten Mangel an akademischem Humankapital noch ein weiterer Aspekt zu erwähnen: die entgangene Lohnarbeit, meist bei den Müttern, weil diese ihre Sprösslinge in der Schule tatkräftig unterstützen (müssen?).

Sandra Hedinger, Baar

Bewertungsmanie im Schulsystem

NZZ 16.1.2019, Zuschriften

Ein Kommentar zum ausgezeichneten Leserbrief von Sandra Hedinger (NZZ 11. 1. 19) in Baar drängt sich geradezu auf. Sie verstand es meisterhaft, nach den da und dort erschienenen theoretischen Betrachtungen zu den Verlautbarungen des schweizerischen Wissenschaftsrats nun in die Praxis zu leuchten. Man erschrickt bei verschiedenen Punkten. Die Bewertungsmanie hat offenbar jegliche vernünftige Grenze überschritten und dürfte wohl oft nur noch mit dem Würfel machbar sein. Ferner ist es für viele «Bubeneltern» tröstlich, Unterstützung für die eigenen Beobachtungen zu erhalten. Es stimmt, dass in unserem Schulsystem die Knaben in einem ungünstigeren Umfeld zurechtkommen müssen, und wenn sie darin scheitern, freut sich eine umfangreiche Nachhilfeorganisation auf Kunden. Zentral ist aber meines Erachtens im Brief die klare Aussage, dass wohl manche Eltern gezwungen sind, den Kindern zu Hause zu helfen, soll sich der schulische Erfolg bei ihrem Nachwuchs gedeihlich entwickeln. Wenig Phantasie braucht es für die nächste Folgerung: Wohl den Kindern, deren Eltern diese Unterstützung zu geben vermögen; sind jedoch die Voraussetzungen dazu aus zeitlichen oder intellektuellen Gründen schlecht, dann hat man halt Pech, und auch allfällige schulische Zusatzangebote vermögen den Ausgleich schwerlich zu schaffen. Schliesslich sei auch noch einer der Übeltäter der Ursachen mit Namen genannt: Es ist der Lehrplan 21 mit seinen umstrittenen Methoden wie beispielsweise dem «selbstorganisierten Lernen», welches viele Kinder heillos überfordert. Die Eltern sollten sich öffentlich wehren und nicht nur im stillen Kämmerlein zähneknirschend ihre unentgeltliche Lehrtätigkeit ausüben.

Hans-Peter Köhli, Zürich

Nicht bedachte Nebenwirkungen

Leserbrief zum Artikel „**Kriens streicht die Hausaufgaben**“ bzw. zum Frontbeitrag „**Hausaufgaben abgeschafft**“, Luzerner Zeitung, Freitag, 16. März 2018

Die Bildung kennt das „Gesetz der nicht beabsichtigten Nebenwirkungen“. Formuliert hat es der Philosoph und Pädagoge Eduard Spranger. Kaum jemand beachtet es. Die Schulen Kriens streichen die offiziellen Hausaufgaben. Man will Chancengleichheit. Doch wer die Hausaufgaben abschafft, schafft sie trotzdem nicht ab. Bildungsbewusste Eltern werden mit ihren Kindern weiterhin wiederholen und automatisieren. Sie wissen um den Wert des Übens. Kinder aus anderen Familien haben diese Chance vielleicht nicht. Die nicht beabsichtigte Folge: Die Schere im Bildungsmilieu öffnet sich weiter.

Carl Bossard, Gründungsrektor PH Zug, Stans

Nivellierung nach unten

Weltwoche 9.1.2019 Bildungssystem

Von Katharina Fontana

Das Schweizer Bildungssystem sei sozial ungerecht, kritisiert der Schweizerische Wissenschaftsrat. Die Lösung sieht er in mehr schulischer Gleichmacherei.

Es ist ein düsteres Bild, das der Schweizerische Wissenschaftsrat (SWR) vom hiesigen Bildungssystem zeichnet. Das System sei nicht nur ineffizient, sondern gegenüber Kindern aus sozial benachteiligten Schichten auch ungerecht, schreibt das Gremium in einer Publikation, die kürzlich veröffentlicht wurde. Chancengerechtigkeit bleibe in der Schweiz eine Utopie, die Situation sei unhaltbar, es bestehe dringender Handlungsbedarf, meinen die sechzehn Experten, die den Bundesrat in Bildungsthemen beraten. Und warten mit einer Reihe von Empfehlungen auf, die sie der Politik ans Herz legen, etwa mit Blick auf die bevorstehende Bildungs- und Forschungsbotschaft 2021–2024.

Nun ist hierzulande wohl kaum jemand der Meinung, dass die Schule alles perfekt mache und das Schweizer Bildungssystem in jeder Hinsicht Bestnoten verdiene. Dennoch sind die Töne, die der SWR anschlägt, erstaunlich negativ. Und noch erstaunlicher ist, wie das Expertengremium des Bundesrates das Schulsystem «sozial gerechter» machen will und welche Neuerungen ihm dabei vorschweben. Seine Ideen dürften zahlreichen Eltern schulpflichtiger Kinder die Haare zu Berg stehen lassen.

Gegen «liberal-konservative Sichtweise»

Die «Leistungsideologie», gemäss der es Begabung und Anstrengung sind, die in der Schule belohnt werden sollen, hält der SWR für problematisch. Diese «liberal-konservative Sichtweise von Chancengleichheit» greift für ihn zu kurz. Begabungen und Leistungsbereitschaft seien sozial ungleich verteilt und durch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Klasse oder durch den Wohlstand der Eltern bestimmt. Kinder gebildeter Eltern hätten bereits bei der Einschulung bessere Startchancen und würden ihre Leistung im Laufe der Schulzeit weiter steigern. Akademikerkinder wechselten zudem deutlich häufiger ins Gymnasium als gleich gut qualifizierte Kinder aus anderen Familien. Woher man stamme, sei also ganz entscheidend sowohl für den schulischen Erfolg wie für den Bildungsverlauf. Der SWR will diese «soziale Ungerechtigkeit» nicht länger hinnehmen und die Bildungskasten in der Schweiz durch allerlei neue staatliche Massnahmen aufbrechen.

Das tönt natürlich nach einem hehren Ziel. Niemand wird bestreiten, dass Kinder aus behütet-gebildetem Elternhaus, die griechische Sagen als Gutenachtgeschichte erzählt bekommen, es besser getroffen haben als jene, die mit dem «Dschungelcamp» aufwachsen. Nur: Dass es heute an Chancenförderung mangle, kann nicht behauptet werden, im Gegenteil. Der Staat unternimmt schon jetzt enorme Anstrengungen, um den Kindern, die in weniger günstigen Umständen aufwachsen, auf die Sprünge zu helfen und ihre Defizite zu kompensieren. Die Schule bietet eine Vielzahl an Stützkursen und Sonderunterricht für Kinder an, die spezielle Bedürfnisse haben oder in der Klasse aus irgendeinem Grund nicht mithalten können. Es werden Unsummen in sonderpädagogische Massnahmen gesteckt. Es gibt Deutschlektionen für fremdsprachige Schüler, Hausaufgabenhilfe, Integrationsmassnahmen. Heilpädagogen kümmern sich im Einzelunterricht oder in Kleingruppen um jene Schüler, denen das Lernen schwerfällt. An Hilfestellungen für sozial Benachteiligte fehlt es in keiner Weise, wer im Unterricht nicht mitkommt, wird nicht einfach sich selber überlassen. Es ist heute zum Beispiel gang und gäbe, dass in einer sechsten Primarklasse Kinder sitzen, die noch am Lehrstoff aus der dritten Klasse herumkauen. Denen die Lehrerin bei der Mathematikprüfung unterstützend zur Seite steht oder deren Französischprobe nachsichtiger bewertet wird als jene der anderen. Daneben gibt es Sechstklässler, die regelrecht davongaloppieren, die der Lehrer mit anspruchsvollen Zusatzaufgaben bei Laune halten muss (sofern er dafür Zeit findet) oder die, wenn es gut läuft, tageweise einen Begabtenkurs ausserhalb des Unterrichts besuchen dürfen. Anders gesagt: Das Spektrum an Kenntnissen ist bei Primarschülern heute ausserordentlich breit – die integrative Schule lässt grüssen. Und etliche Eltern sind angesichts dieser Diversität enorm erleichtert, wenn ihr Kind am Ende der Primarschulzeit endlich in eine homogenere Klasse wechseln darf, in der es leistungsmässig besser aufgehoben ist.

Genau hier aber möchte der Wissenschaftsrat nun auf die Bremse treten. Geht es nach ihm, soll der Zeitpunkt der Selektion von der Primarschule in die Sekundarstufe hinausgeschoben werden. Die Professoren Rolf Becker und Jürg Schoch, auf deren Studie zur sozialen Selektivität sich der Wissenschaftsrat stützt, schlagen vor, dass alle Kinder bis und mit achtem Schuljahr zusammenbleiben und dass der Übertritt erst in der neunten Klasse durchgeführt wird. Mit dieser hinausgeschobenen Selektion will man laut Jürg Schoch verhindern, dass das Leistungsniveau einer Klasse einbricht, wenn diejenigen Schüler auf und davon ziehen, die insbesondere aufgrund ihrer privilegierten Herkunft gute Noten erhalten, während andere Begabte mit den Leistungsschwächeren zusammen zurückbleiben. Auch sollen die fremdsprachigen Schüler auf diese Weise mehr Zeit erhalten, um ihre Kompetenzen zu verbessern. Es gäbe keine Leistungsstufen mehr, schon gar kein Progymnasium, sondern nur noch einen einheitlichen Unterricht für alle, am besten in Zwei- oder Dreijahrgangsklassen, aber natürlich «individualisiert». Wie ein Lehrer dies bewerkstelligen soll, wie er einem derart bunten Haufen von Teenagern tagtäglich Wissen vermitteln kann, über diese Frage gehen die Experten grosszügig hinweg.

Die Studie wartet auch mit anderen provokativen Ideen auf. Etwa, dass man eine Art Quote für Schüler mit Migrationshintergrund oder für Unterschichtskinder definiert, die ins Gymnasium übertreten sollen. Auch möchte man die Lehrer ermutigen, «ihren Handlungsspielraum bei Selektionsentscheiden» auszunutzen und talentierte, aber sozial benachteiligte Schüler beim Übertritt etwas weniger streng zu beurteilen – alles im Namen der Chancengleichheit und Nichtdiskriminierung, versteht sich. Man kann die Sache freilich auch anders sehen, nämlich als Gleichmacherei und weitere Nivellierung nach unten, die auf Kosten der guten und leistungsbereiten Schüler gehen. Deren Familien sich in der Folge noch häufiger in Bildungsbürgerquartieren niederlassen oder ihre Kinder auf Privatschulen schicken werden.

Sind Akademiker die Topklasse?

Wenig Freude an den Empfehlungen des Wissenschaftsrates dürften auch die Anhänger der Berufslehre haben. Denn diese steht beim SWR gar nicht hoch im Kurs. Dass Schüler, die das Zeug zum Gymnasiasten hätten, mit sechzehn Jahren in die Lehre gehen, versteht man nicht und sieht darin ein nicht ausgeschöpftes Leistungspotenzial. Und wenn diese Jugendlichen dann noch aus nichtakademischen Haushalten stammen, wo eine solide Berufsausbildung möglicherweise mehr zählt als zehn Jahre Gymnasium und Studium, muss es sich in den Augen der Experten um eine soziale Ungerechtigkeit handeln und kann kein freiwilliger Entscheid sein. Selbst die Fachhochschulen kommen beim SWR nicht gut weg: «So werden Studienberechtigte aus unteren Sozialschichten vom Universitätsstudium ‹abgelenkt› – auch jene mit guten Erfolgsaussichten», heisst es in seiner Publikation. Das ist nun doch eine recht einseitig-elitäre Sichtweise. Beim Wissenschaftsrat scheint die Auffassung vorzuherrschen, dass der Akademikerstatus die Topklasse in Gesellschaft und Beruf darstellt und dass alle anderen Ausbildungen weniger wert sind. Doch das Leben ist vielfältiger und beweglicher, als sich das die Bildungsberater des Bundesrates offenbar vorstellen. Ein Uni-Abschluss garantiert heute keineswegs, dass man einen tollen Job mit hohem Einkommen findet. Und nicht von jemandem mit Berufslehre oder Fachhochschulabschluss überholt wird.

Sammlung von Schnapsideen

Weltwoche 17.1.2019, Leserbrief zu «*Nivellierung nach unten*»; *Katharina Fontana*

Die vom Schweizerischen Wissenschaftsrat präsentierte Sammlung von Schnapsideen wird unsere Schule nicht weiterbringen. Das hehre Gremium würde sich gescheitert mit dem Lehrplan 21 befassen, wenn man schon nach der (illusorischen) Chancengleichheit lechzt. Viele Kinder sind beispielsweise mit dem «selbstorganisierten» Lernen hoffnungslos überfordert und werden abgehängt. Damit legt man ja eben bereits den Grundstein für das Auseinanderdriften.

Hans-Peter Köhli, Zürich

Nach der Lektüre war ich geneigt, wieder einmal zu beten: «Lieber Gott, falls es dich gibt, behüte unsere Regierung vor den Ratschlägen dieses Wissenschafts(!)rates.» Ich frage mich, ob dessen Mitglieder während ihrer Schulzeit Fensterplätze gehabt haben und ob sie durch diese Fenster wenigstens etwas von der Lebensrealität mitgenommen haben. Nein, ich befürchte, sie haben geschlafen.

Arno Müller, Kappel

Mit einem Riesenaufwand versucht man die Tatsache zu negieren, dass es (auf jedem Gebiet) Begabte und Unbegabte gibt. In den ersten drei Primarschulklassen waren wir zu meiner Zeit fünfzig Schüler und ein Lehrer, und – man glaubt es kaum – wir haben alle lesen, schreiben und rechnen gelernt. Die pädagogischen Forscher sind auf dem besten Weg, unser Schulsystem völlig zu verwässern.

Rene Sperb, Dietikon

Der Wissenschaftsrat, der das heutige Bildungssystem so schlecht beurteilt, hat ja selbst dieses System durchlaufen. Der Beweis ist also erbracht: Selbst diesen studierten Damen und Herren unterlaufen naive Fehlbeurteilungen. Schulbildung heisst noch lange nicht Lebenstauglichkeit!

Urs Maurer, Birr

Fördern ja – aber die Richtigen

az 14.1.2019

Von Yannick Nock

Die Lehrer denken um – oder sie versuchen es zumindest. Begabte Schülerinnen und Schüler sollen künftig besser gefördert werden. Das fordert der Lehrerverband in einem neuen Positionspapier. Die Idee ist richtig. Zu lange setzten die Schulen ihren Fokus auf Defizite. Die lobenswerte Praxis, schwachen Schülern zu helfen, ist mancherorts aus dem Ruder gelaufen. Mittlerweile werden Defizite erkannt, wo keine sind. Die Zahlen sind erdrückend: Erziehungswissenschaftlerin Margrit Stamm kommt zum Schluss, dass sechs von zehn Kindern vor der Einschulung eine Form der Therapie hinter sich haben. Ob die tatsächlich nötig ist, bleibt offen.

Hingegen wird Talent oft übersehen. Die Unterrichtsforschung zeigt, dass jedes fünfte Kind zu mehr fähig wäre, als es leistet. Auch deshalb tun Schulen gut daran, vermeintliche Schwächen nicht zu überschätzen und stattdessen an die Talente der Kinder zu glauben. Eine flächendeckende Begabtenförderung hätte zudem einen weiteren Vorteil: Im Zeitalter übermotivierter Eltern werden oft die falschen Schüler gefördert. Kinder aus Akademiker-Familien sind am Gymnasium übervertreten. Kurse in den Sommerferien, Nachhilfe-Lehrer und Eltern, die eine schlechte Note bis vor Gericht ziehen, verzerren das echte Potenzial. Die Chancengleichheit leidet.

Doch das Bildungsdoping hält nicht lange. Am Gymnasium haben gepushte Kinder meistens Mühe – und werden später ausgesiebt. Sie hätten mehr Talent für eine Lehre gehabt. Was übrigens nicht der schlechtere Weg ist, bloss ein anderer, manchmal mit besseren Berufschancen. Talente erkennen und fördern – egal welche es sind: Das hilft nicht nur den Kindern, sondern auch den Schulen und der Wirtschaft.

Förderung von Begabungspotenzialen als Grundauftrag aller Schulstufen

LCH 24.11.2018

Der Lehrplan 21 ist auf den kontinuierlichen Kompetenzerwerb ausgerichtet, was sich auf die Umsetzung von Wissen und Können in konkrete Leistungen bezieht. Die Förderung individueller Potenziale zum Kompetenzaufbau durch differenzierenden Unterricht gehört zum grundlegenden Bildungsauftrag der Regelschule im Umgang mit Heterogenität. Eine Schule, die für beide Enden des Begabungspotenzialspektrums ein überzeugendes Angebot hat, ist eine chancengerechte Schule. Das Ziel der Begabungsförderung ist die Entwicklung der Potenziale jedes Lernenden zur Umsetzung in konkreten Leistungen. Dazu gehört auch die Förderung von Lernenden mit hohen Potenzialen im Rahmen der Begabtenförderung. Es ist sowohl ein pädagogischer Auftrag als auch ein Interesse der Gesellschaft, alle Lernenden dabei zu unterstützen, ihre Potenziale so weit wie möglich zu entwickeln. Der LCH hat dazu ein Positionspapier erarbeitet, welches an der Präsidentenkonferenz LCH am 24. November 2018 in Interlaken verabschiedet wurde. Das Positionspapier des LCH beschreibt fünf Forderungen zur flächendeckenden Umsetzung von Begabungs- und Begabtenförderung auf allen Stufen, von entsprechenden Ressourcen und gezielter Aus- und Weiterbildung der Lehrpersonen bis zu innovativen Lehrmitteln und verschiedenartigen Förderangeboten. Potenzialförderung für alle ist als Merkmal für den

gelungenen Umgang mit Heterogenität als Teil von Schul- und Unterrichtsentwicklungsprozessen zu sehen. [Positionspapier lesen](#)

Keine Smartphones und Tablets: Was Kinder wirklich brauchen

az 8.1.2109

Von Mario Andreotti

In seinem Gastkommentar zur Debatte, ob es Tablets und Smartphones im Kindergarten braucht, schreibt Mario Andreotti, Buchautor und Dozent für Neuere deutsche Literatur: «Kinder lernen heute nicht anders als vor 100 oder 200 Jahren.»

Die Geschichte der abendländischen Bildung beweist es: Kinder lernen heute nicht anders als vor 100 oder auch 200 Jahren. Sie haben im Grunde keine anderen Bedürfnisse, wenn man ihnen in Elternhaus und Schule genügend Entfaltungsmöglichkeiten für ihr Lernen und für das Spiel mit anderen bietet. Was hingegen schnell und nachhaltig gelingt, ist die Möglichkeit, Kinder auf Bildschirmmedien und auf passiven Konsum zu lenken.

Dabei sind fast immer kommerzielle Interessen im Spiel. Anders gesagt, heisst das: Nicht der Mensch mit seinen Anlagen und Bedürfnissen hat sich gewandelt, sondern vielmehr der Markt, der mit der Vielfalt seiner Angebote, schon bei Kleinkindern, durch die Werbung Bedürfnisse erst weckt. Und die Eltern? Sie unterstützen das Ganze, wenn sie ihre Kinder, vielfach aus Unwissenheit, Nachgiebigkeit oder Bequemlichkeit, vor Bildschirmen und Displays «parken».

Statt Kindergärten und Primarschulen mit Smartphones und Tablets hochzurüsten, sollten wir Kindern wieder Zeit und Raum für ihre altersgerechte Entwicklung mit altersgemässen Lehrmitteln einräumen. Kindergärten und Primarschulen, vor allem in der Unterstufe, brauchen Spielzeugkästen, Pinsel und Farben, Bleistifte und Papier, Rhythmus- und Klanginstrumente, Spielzimmer und grosse Pausenhöfe, Zeit zum Zuhören und Erzählen, zum Singen, Malen und Spielen – keine Smartphones und Tablets.

Die erste These von Gerald Lembke und Ingo Leipner in ihrem Buch «Die Lüge der digitalen Bildung» lautet denn auch zu Recht: «Eine Kindheit ohne Computer ist der beste Start ins digitale Zeitalter.» Tablet-Computer haben in Kindergarten und Primarschule in der Tat nichts zu suchen, stellten doch Kinderärzte bereits fest, dass die intensive Nutzung digitaler Medien bei Kindern zu Sprachstörungen führt. Sie verhindert oder verlangsamt zumindest die Sprachentwicklung und das Sozialverhalten.

Es ist eine pädagogische Binsenwahrheit: Mit Kindern muss man sprechen, damit sie selber sprechen und so ihren Wortschatz und ihr Sprachgefühl entwickeln. «Sprich mit mir» ist eine grundlegende Forderung von Kindern an ihre Eltern, denn das Ich-Bewusstsein entwickelt sich nur in Kommunikation mit dem Du, wie schon der jüdische Dialogphilosoph Martin Buber gelehrt hat.

Wenn Eltern das persönliche Gespräch mit dem Kind vernachlässigen, weil sich die digitale Kommunikation mit dem Smartphone in den Vordergrund drängt, der ständige Blick auf das Display unbemerkt zur Routine wird, dann fehlt das Allerwichtigste, was das Kind benötigt, um gesund aufzuwachsen, sich geistig und emotional entwickeln zu können: die Kommunikation mit seinen engsten Bezugspersonen – den Eltern.

Neuere entwicklungs- und lernpsychologische Studien belegen es: Kinder sollten eine

gewisse intellektuelle Entwicklung durchlaufen haben, zu der Wahrnehmung, Gedächtnisleistung und Sprachbeherrschung gehören, bevor sie sinnvoll an Computern arbeiten und mit Smartphones umgehen können.

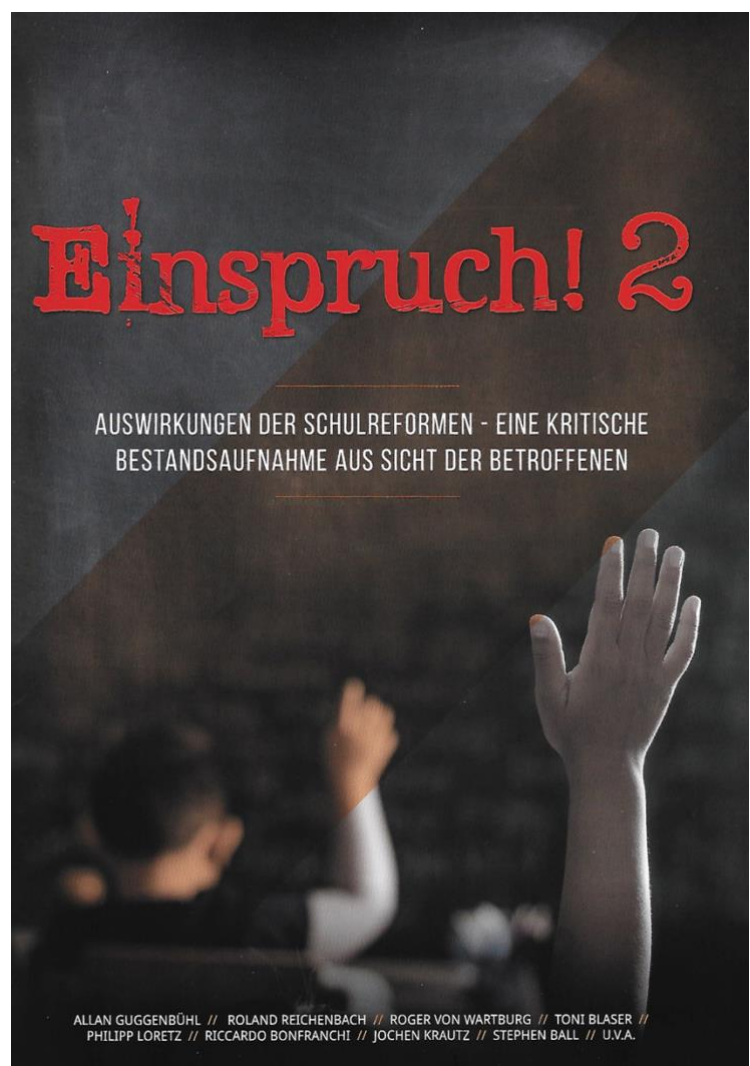
Das dürfte realistischerweise nicht vor dem zwölften Lebensjahr der Fall sein. Vorher kann die Konfrontation mit digitalen Medien den Schülerinnen und Schülern mehr schaden als nützen. «Natürlich müssen wir unseren Schülern auch den Umgang mit den neuen Medien beibringen. Aber wir dürfen damit nicht schon in der Grundschule anfangen, nicht in jedem Schulfach und wir brauchen keine Laptop-Klassen», sagt Josef Kraus, der Präsident des deutschen Lehrerverbandes. Er wirft der Politik vor, aus rein ökonomischen Überlegungen nur an die Förderung der Digitalisierung zu denken. Stattdessen wäre es sinnvoller, in Schulbibliotheken zu investieren, um die Lesefähigkeit der Kinder zu fördern. Denn Lesen ermöglicht Lernen.

Zwar gibt es bereits Gegenstimmen, die behaupten, digitale Bildung sei in Zukunft ganz ohne die Kulturtechniken Lesen, Schreiben und Rechnen zu erwerben. Doch der Blick auf Kinder mit zum Teil erheblichen Leseschwächen, die zu Lernschwierigkeiten, Schulversagen und letztlich zu Problemen im späteren Erwerbsleben führen, zeichnet ein anderes Bild. Das müsste uns endlich hellhörig machen.

Einspruch! 2

Die Broschüre **Einspruch! 2** (64 S.) kann bestellt werden unter: arkadi@bluemail.ch.

- pro Broschüre 7 Fr. + Versandkosten,
- ab 10 Exemplaren je 5 Fr. + Versandkosten



Veranstaltungshinweise

25.1.2019: Bildungspolitik auf dem Holzweg?



Bildungspolitik auf dem Holzweg?



Prof. Dr. phil. Mario Andreotti

Dozent für Neuere deutsche Literatur und Buchautor

Vortrag und Diskussion

Experimente statt Pädagogik?
«Lernzeiten» statt Hausaufgaben?
Computer statt Lehrerinnen und Lehrer?
Frühfremdsprachen anstatt korrektes Deutsch?

Lehrer, Eltern und interessierte Bürger sind herzlich eingeladen!

Freitag, 25. Januar 2019, 19.00 Uhr
im Hof zu Wil, Marktgasse 88, Wil SG

sekretariat@starkevolksschulesg.ch

www.starkevolksschulesg.ch

30.1.2019: Selbsttätiges Lernen, Lernateliers:



www.starkevolksschulezh.ch

**Erleichtert oder verleidet die Schule
unseren Kindern das Lernen?**

**Einladung zur Podiumsveranstaltung mit
Diskussion**

Mittwoch, 30. Januar 2019, 19.30 Uhr
Stiftung zum Glockenhaus,
Sihlstrasse 33, 8021 Zürich

Auf dem Podium:

Allan Guggenbühl, Jugendpsychotherapeut, Zürich
Nicole Fuchs, Mutter und Familiencoach, Niederhasli
Dr. med. Hannes Geiges, Kinderarzt, Rüti

Moderation:

Timotheus Bruderer, Gemeinderat Wetzikon,
Präsident des Vereins «Starke Volksschule Zürich»

Alle drei Podiumsteilnehmer haben langjährige Erfahrung mit dem Zürcher / Schweizer Schulsystem und sind prominente Kritiker der Schulreformen. Aus der Sicht der Mutter, des Jugendpsychologen und des Kinderarztes stellen sie in drei kurzen Referaten vor, was Kinder zum Lernen brauchen und was in der heutigen Schule schief läuft.



«Die Schulzeit ist eine Zeit der Prägung. Die Kinder wollen von Erwachsenen geführt werden. Sie brauchen Vorbilder, die sie bewundern und über die sie sich aufregen können. Vor allem aber wollen sie von deren Geschichten und Leidenschaften hören. Über die Auseinandersetzungen mit den Erfahrungen der Alten wachsen Kinder in die Gesellschaft hinein.» (Allan Guggenbühl, TA 26.5.2018)



An der Seehalde in Niederhasli wurde das neue Lernsystem radikal umgesetzt.

Nicole Fuchs, 3-fache Mutter und Familiencoach, setzte sich erfolgreich mit anderen Betroffenen zur Wehr, sie gründeten eine IG und organisierten eine Demo. «Als Mutter und Coach habe ich hautnah miterlebt, wie die Mehrheit der Schüler mit dem selbstorganisierten Lernen überfordert ist.

Die Kinder waren viel zu oft sich selbst überlassen und wurden von keiner

Lehrperson betreut. Lernziele wurden nicht erreicht, psychosomatische Störungen häuften sich. Die Schule und das Lernen wurde zur Belastung.»

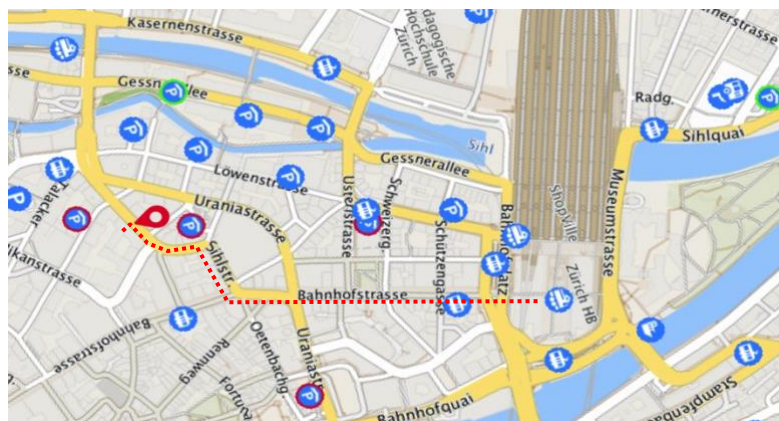


«Der häufige Lehrerwechsel und die Vielzahl der für eine Klasse zuständigen Lehrpersonen verunmöglichen den Aufbau einer guten Beziehung zwischen Lehrperson und Kind und hinterlassen nicht ungestraft ihre negativen Wirkungen auf unsere Schulkinder. Über 50% der Schüler und Schülerinnen müssen speziell abgeklärt werden und erhalten speziellen Stütz- oder Nachhilfeunterricht. Teure Privatschulen spriessen wie Pilze aus dem Boden.» (Hannes Geiges, Medienkonferenz 28.5. 2015)

Wegbeschreibung

Stiftung Glockenhaus

[Flyer herunterladen](#)



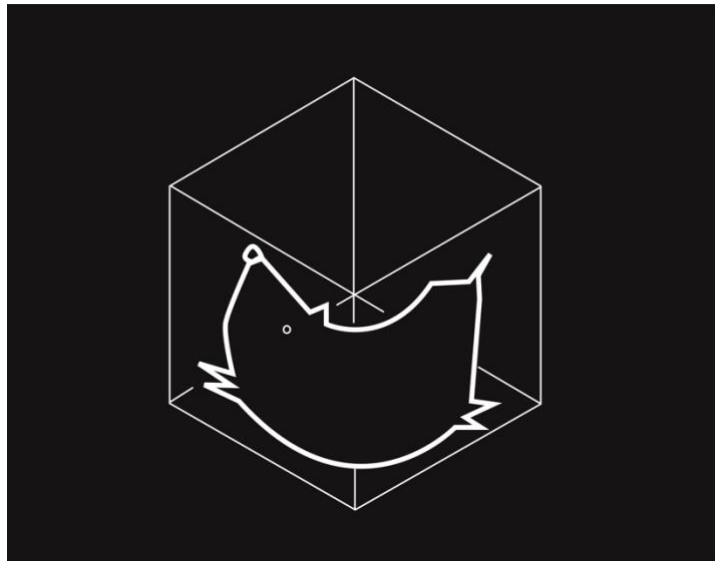
4.5.2019: Time for Change? – Teil II: Im Hamsterrad

Um die Schulen scheint es bestens zu stehen: Bildung ist in aller Munde, Zertifikate und Siegel schmücken schillernde Schulhomepages, bunte Tage der offenen Tür präsentieren vielfältige Angebote und Profile. Schülerinnen und Schüler werden individuell gefördert und auf dem Papier auch immer besser. Lehrerinnen und Lehrer arbeiten in multiprofessionellen Teams, hospitieren kollegial, evaluieren ihre Arbeit und gestalten in Steuergruppen und Schulentwicklungssteams eine lernende und gesunde Schule der Vielfalt und der Zukunft usw.

Zugleich aber klagen Lehrerinnen und Lehrern über Dauerüberlastung, Zeitdruck, immer mehr unterrichtsferne Bürokratie durch Dokumentationspflichten und Koordinierungsaufgaben sowie die wachsenden pädagogischen Herausforderungen. All dies führe zur zunehmenden Marginalisierung des Kerngeschäfts von Unterricht und Erziehung.

In dieser Not seufzen Viele, «It's time for change!» So öffnet Überlastung den Weg für die innovativen Verheißungen der «sanften» Steuerungstechniken, die die Anpassung an von außen gesetzte Regulative durchsetzen und die pädagogische Freiheit unterminieren.

Die Tagung beleuchtet in Vertiefung ihres ersten Teils, wie die manipulative Steuerung von Schule durch Change-Management mit den konkreten Erfahrungen des Schulalltags zusammenhängt. Die Beiträge zu ausgewählten Phänomenen verknüpfen wissenschaftliche Analysen mit Ausblicken aus der Praxis. Die Tagung soll Lehrerinnen und Lehrer ermutigen, ihre pädagogische Freiheit und Verantwortung wahrzunehmen – gegen versteckten Anpassungsdruck und für die der Schule anvertraute junge Generation und den Erhalt von Freiheit, Demokratie und Kultur. [Mehr...](#)



Time for Change? – Teil II: Im Hamsterrad

Schule zwischen Überlastung und Anpassungsdruck

Tagung, Samstag, 04. Mai 2019

Bergische Universität Wuppertal,
Fakultät für Design und Kunst,
Lehr- und Forschungsgebiet Kunstpädagogik

in Kooperation mit:
Gesellschaft für Bildung und Wissen e.V.
Universität Bonn, Arbeitsbereich Bildungswissenschaften
Cusanus Hochschule, Bernkastel-Kues
Universität zu Köln, Department Erziehungs- und Sozialwissenschaften



**BERGISCHE
UNIVERSITÄT
WUPPERTAL**

Öffentliche Vorträge zum Thema Pädiatrie, Schule & Gesellschaft 2019



Öffentliche Vorträge zum Thema Pädiatrie, Schule & Gesellschaft 2019

1. Abend: Autismus – eine Diagnose mit vielen Facetten

Referenten: Dr. med. Ronnie Gundelfinger (KJPD Zürich)
Mag. rer. nat. Bettina Rauch (KJPD St. Gallen)

Datum: **27. März 2019**

2. Abend: Im Bann der Bildschirme – wenn Gamen und soziales Networking zur Sucht werden

Referentin: Prof. Dr. phil. Paula Bleckmann (Alanus Hochschule Bonn)

Datum: **22. Mai 2019**

3. Abend: Rauchen, Kiffen und Dampfen – zwischen verbieten oder legalisieren

Referenten: Prof. Dr. med. Rainer Thomasius (UKE Hamburg)
Prof. Dr. med. Jürg Barben (OKS St. Gallen)

Datum: **25. September 2019**

4. Abend: Ökonomisierung der Kindheit – eine Herausforderung für Schule und Pädiatrie

Referenten: Prof. Dr. med. Giovanni Maio (Universität Freiburg)
Prof. Dr. phil. Jochen Krautz (Universität Wuppertal)

Datum: **30. Oktober 2019**

Ort: Fachhochschule St. Gallen (beim Bahnhof)

Zeit: 18.30 bis 20.30 Uhr; Eintritt gratis, keine Anmeldung erforderlich

www.kispisg.ch | www.v-o-k.ch